



Dieser Bestseller aus dem Jahr 1931 führt den Leser mitten hinein in die pulsierende Metropole Berlin auf dem Höhepunkt der »Goldenen Zwanziger«. Folgen Sie dem Autor bei seinen Ausflügen zu den Hotspots des damaligen Nachtlebens – in sagenumwobene Varietés und Tanzpaläste, in Vergnügungsparks und Kaffeehäuser, in angesagte Bars an die Orte der Prostitution und des Verbrechens. Erweiterte Neuauflage des Klassikers – mit Glossar, Register und vielen historischen Fotos.

»Wer Erlebnisse sucht, Abenteuer verlangt, Sensationen sich erhofft, der wird im Schatten gehen müssen.« Curt Moreck

Curt Moreck, 1888 als Konrad Haemmerling in Köln geboren, lebte in den 1920er Jahren als freier Journalist und Autor in Berlin und München. Während der Zeit des Nationalsozialismus waren seine Werke verboten.

Er starb 1957 in Berlin.

CURT MORECK

EIN FÜHRER DURCH DAS  
**LASTERHAFTE**  
**BERLIN** DAS  
DEUTSCHE  
BABYLON  
1931

btb

Herausgegeben von Marijke Topp

Trotz intensiver Recherche ist es uns nicht gelungen, den Rechteinhaber der Texte von Curt Moreck ausfindig zu machen.

Bei berechtigtem Anspruch, bitte beim Verlag melden.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf  
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe August 2020

btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright © der Originalausgabe 2017 by be.bra verlag GmbH,

KulturBrauerei Haus 2, Schönhauser Allee 37, 10435 Berlin

Lektorat: Marijke Topp, Berlin

Covergestaltung: semper smile, München

nach einem Entwurf von Manja Hellpap, Berlin unter Verwendung  
eines Motivs von © Ullstein Bild

Satz: typegerecht berlin

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

SL · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-71928-0

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

[www.facebook.com/btbverlag](https://www.facebook.com/btbverlag)



# INHALT

<b>Vorwort zur Neuauflage</b>	7
<b>Wir zeigen Ihnen Berlin</b>	9
<b>Von der City in den Westen</b>	15
Friedrichstraße und Kurfürstendamm – Die Zentren des Amüsierbetriebs	
<b>Auftakt zum Nachtleben</b>	47
Nachmittagstee der großen, der kleinen und der halben Welt ~ Die Fünfuhr-Frauen ~ Tête-à-tête-Abende in den Mokka-Dielen ~ Was tut sich in den Kaffeehäusern?	
<b>Es dämmt ...</b>	67
Straßenbummel unter Lichtreklamen – Ein Kinobesuch gefällig? – Warum allein sein, wenn man zu zweien sein kann? Geteiltes Vergnügen ist doppeltes Vergnügen	
<b>Wie man auf anmutige Weise den Abend beginnt ... (Ein kulinarisches Intermezzo)</b>	73
Wünschen Sie gut zu speisen? ~ Auf welche Art wollen Sie essen? Die Küchen aller Nationen ~ Alle Nationen unter einem Dach	

<b>Wohin gehen wir?</b>	83
Rummelplätze, Varietés und Kabarett	
<b>Nachtbetrieb in Tanzpalästen und an ähnlichen Stätten</b>	105
Stammlokal des mann männlichen Eros ~ Lesbische Lokale ~ Hier gibt es Transvestiten ... ~ Nacht-Badeanstalten	
<b>Wünschen Sie einen Blick in die Unterwelt zu tun?</b>	155
Die Unterwelt und was man so nennt ... ~ Neugierige seien gewarnt! – Kaschemmen- betrieb – Dunkle Stadtteile ~ Sportpalast mit Zilleball und Sechs-Tagerennen	
<b>Beschluss</b>	193
<b>Glossar</b>	195
<b>Übersicht der Etablissements</b>	203



## VORWORT ZUR NEUAUSGABE

Curt Morecks »Führer durch das ›lasterhafte‹ Berlin« erschien erstmals 1931. Was der Autor darin schildert, erfüllt auf den ersten Blick alle Klischees der Zwanzigerjahre, die zwar nicht unbedingt »golden«, auf jeden Fall aber »wild« waren. In der deutschen Hauptstadt wurde gefeiert und getanzt, geschlemmt und gesündigt, als ob es kein Morgen gäbe. Von Wirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit und den politischen Umwälzungen der Zeit ist bei Moreck kaum die Rede. Stattdessen umso mehr von glitzernden Varietés, schillernden Tanzpalästen, verruchten Nachtclubs und angesagten Bars und Cafés ...

Dass der Vulkan, auf dem man 1931 tanzte, bald ausbrechen sollte, haben wohl die wenigsten geahnt. Auch nicht Moreck selbst, dessen Werke zwei Jahre später verboten und verbrannt wurden. Laut Geburtsurkunde hieß der 1888 in Köln geborene Schriftsteller, der auch Kunst- und Theaterkritiken schrieb, Konrad Haemmerling. Aber schon seinen ersten literarischen Erfolg, das 1912 im Rowohlt-Verlag erschienene Buch »Jokaste die Mutter«, veröffentlichte er unter Pseudo-

nym. Es folgten unzählige weitere Romane, auch Sachbücher zur »Sittengeschichte«, bis die Nazis Morecks Karriere ein jähes Ende bereiteten. Nach dem Krieg erschien kaum noch etwas von ihm. 1957 starb er in Berlin, begraben wurde er auf dem Friedhof Dahlem-Dorf.

Moreck wendet sich mit seinem Buch vor allem an die über anderthalb Millionen Berlin-Besucher, die damals jährlich in die Stadt strömten. Nicht die klassischen Sehenswürdigkeiten will er ihnen zeigen (die »Meilensteine der Langeweile«), sondern die Stätten des Vergnügens und der Zerstreung – vom unverfänglichen Rummelplatz bis hin zu den Stammlokalen der Schwulen und Lesben. Bei aller Begeisterung, die dabei zuweilen anklingt, bleibt der Autor stets ein kritischer Beobachter, der nicht jedes Klischee für bare Münze nimmt.

Wer in das pulsierende Berlin der Zwanziger- und Dreißigerjahre eintauchen möchte, der findet in Curt Moreck auch heute noch den idealen Stadtführer. Die Neuauflage wird ergänzt durch ein alphabetisches Register der erwähnten Lokalitäten sowie ein kleines Glossar von Namen und Begriffen, die heute nicht mehr jedem geläufig sein mögen.





## WIR ZEIGEN IHNEN BERLIN

Neugier und Erlebnishunger treiben den heutigen Menschen von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, von Erdteil zu Erdteil. Der Beruf ist für ihn meist Zwang und Fron. Wenn er das Auto, die Bahn oder das Flugzeug besteigt und Kilometer um Kilometer hinter sich legt, wenn er die Landschaft und das Bild seiner ständigen Umgebung wechselt, so sucht er diesem Zwang zu entrinnen und im Wechsel Erholung und Vergnügen zu finden. Diesen Trieb hat sich eine Industrie, begünstigt durch die rapide Entwicklung und Vervollkommnung der Verkehrsmittel, dienstbar gemacht. Der Reisende ist ihr ein willkommenes Objekt der Nutznießung geworden, die sich manchmal zur Ausbeutung steigert. Die großen Städte haben einen weitverzweigten und komplizierten Apparat eingerichtet, um den Fremdenverkehr zu organisieren. Sie haben Fremdenämter geschaffen und schon gehen die Länder daran, Fremdenverkehrs-Ministerien mit dieser Organisation zu betrauen. Beide Parteien gewinnen. Den Fremden wird das Reisen erleichtert, der Fremdenindustrie die Nutzbarmachung ihrer Betriebe. Eines Tages hat das

Fremdenamt Berlins die Parole ausgegeben: »Jeder einmal in Berlin!« Die moderne Reklame arbeitet mit der Schärfe des kategorischen Imperativs. Sie hat einen diktatorischen Tonfall angenommen. Die Wirkung ist sichtbar. Man bekommt heute seine Zahnpasta, seine Rasierklinge, seinen Füllfederhalter, seine Automarke, seine Biersorte, seine Sommerfrische anbefohlen und man folgt diesem Befehl, der mit suggestiver Gewalt erteilt wird. Man braucht an Nebensächlichkeiten keine Gedanken zu verschwenden. »Jeder einmal in Berlin!« Das hat etwas Unwiderstehliches. Es schwebt etwas Lockendes, Verheißungsvolles, Faszinierendes um dieses Wort. Die großen Fragen stellen sich erst ein, wenn man den Bahnhof verlassen hat. Die Sache wird problematisch. Großstädte sind unbestimmte Verheißungen. Sie sind ein Konglomerat von unendlichen Möglichkeiten. Sie sind Labyrinth, in denen die schönsten Straßen einen nicht ahnen lassen, wohin sie einen führen werden. Wen das Land hineinstößt, der fühlt sich hilflos und wird plötzlich von der Angst überfallen, das zu versäumen, was er kennenlernen möchte, das zu verpassen, was ihm einen Gewinn an Vergnügen verspricht. Das eigentliche Wesen einer Stadt liegt nicht an den großen Straßen, nicht auf der Oberfläche, gibt sich nicht leicht und mühelos. Es will gesucht, aufgespürt, ausgegraben werden. Man muss in diesen rauschenden Strudel untertauchen, sich darin verlieren, aber nicht ohne sich

wiederzufinden. Man muss den Irrwegen nachgehen, aber nicht ohne das Ziel zu kennen. Man wird sich nach einem Führer umsehen müssen. Ohne den Führer verliert man kostbare Zeit, die man besser dem Genuss widmet. Man muss sich die Erfahrungen der anderen zunutze machen.

Jede Stadt hat eine offizielle Seite und eine inoffizielle, und es erübrigt sich, zu sagen, dass die letztere die interessantere und für das Verständnis eines Stadtwesens aufschlussreichere ist. Alles, was so offen im Lichte der Bogenlampen liegt, trägt das Gesicht, das mehr einer Maske als einer Physiognomie gleicht. Es zeigt ein Lächeln, das nur ein Appell an den Geldbeutel des Besuchers ist. Es trägt die Schminke der Gefallsucht zu dick aufgestrichen, um darunter die wahren Züge erkennen zu lassen. Wer Erlebnisse sucht, Abenteuer verlangt, Sensationen sich erhofft, der wird im Schatten gehen müssen.

Wer mit Genuss reisen will, der muss beide Seiten einer Stadt kennenlernen, der muss sie dahin bringen, dass sie ihm ihr Janusgesicht zeigt, der darf nicht an der Oberfläche stehen bleiben, sondern muss sich in die Tiefen wagen. Sie sind das amüsante Niveau des Lebens. Oberfläche und Tiefen zusammen ergeben erst die Totalität.

Die offiziellen Stellen präsentieren dem Reisenden einen Führer, der ihn in ermüdender Folge zu allen

repräsentativen Stätten weist, der dem Eifer dessen dienen will, welcher es als einen unersetzlichen Verlust ansieht, wenn er an einem Denkmal, an einem Gebäude, einer Örtlichkeit achtlos vorübergegangen ist, daran irgend eine historische Erinnerung sich knüpft. Oh, über diese historischen Erinnerungen! Es sind die Meilensteine der Langeweile. Sie konservieren die Vergangenheit, sie sind das mumifizierte Gestern. Reisen aber heißt, die Gegenwart in ihrer Intensität erleben.

Ihre Intensität erlebt man nur an den Stätten des Lebens, da, wo seine Pole sich berühren, wo seine Gegensätze eins werden, wo die Menschheit sich mischt wie ein pikantes Ragout, wo die große Welt zuhause ist und die Halbwelt gastiert oder wo die Halbwelt zuhause ist und die große Welt gastiert, und schließlich auch da, wo die Unterwelt ist.

Überall begegnet man den Gegensätzen. Die Gegensätze sind einer der größten Reize unseres an Reizen nicht übermäßig gesegneten Daseins. Aus den Gegensätzen extrahieren wir unsere stärksten Genüsse, unsere begehrenswertesten Sensationen, unsere abgründigsten Freuden. Berlin ist die Stadt der Gegensätze, und es ist eine Lust, sie zu entdecken. Schon das Widerspiel von Tag und Nacht in ihr zu genießen, lohnt die Mühe. Wer die vom Tageslicht beleuchteten Kulissen genauer kennenlernen will, zwischen denen sich die amüsante, nervenaufreizende Alltagskomödie der

menschlichen Leidenschaften und Süchte begibt, zwischen denen der turbulente Betrieb der Weltstadt mit ihren Millionen sich abspielt, der möge mit dem »Baedeker« in der Hand durch die Zeilen wandern oder sich im Mammutauto herumfahren lassen. Da gibt es bequeme Lederpolster und lehrreiche Unterweisungen über das, was man sieht.

Aber durch jenes andere Berlin, das erst nach Sonnenuntergang zum Leben erwacht, das mit seinen Lichtfanalen den Nachthimmel anglüht oder sich auch im Dunkel verbirgt, rollen keine Rundfahrtwagen. In ihm gibt es keine Führer, nur jene sich peinlich andrängenden Verführer, die man »Schlepper« nennt, Provisionswerber des Vergnügens, deren klebrige Zudringlichkeit dem nächtlichen Passanten oft verhängnisvoll wird, denn wohin sie führen, da lauert der »Nepp« auf seine Opfer. Wer die paar Amüsierbetriebe, die sich solcher Zuhälter des Vergnügens bedienen, gesehen hat, der weiß noch wenig vom echten Nachtleben der Stadt. Seine Standquartiere sind über die verschiedenen Stadtviertel verteilt und wollen besucht sein.

Jeder einmal in Berlin! Auch im nächtlichen. Auch im halboffiziellen. Auch auf der andern Seite, deren Sehenswürdigkeiten nicht vom Ausrufer der Rundfahrtwagen mit witzigen Glossen angekündigt werden.

Aber man kommt auch hier nicht ohne Führer aus. Hier vielleicht am allerwenigsten. Niemals hätte

Theseus sich ohne Ariadnes Faden in das Labyrinth gewagt. Und was war das Labyrinth gegen das nächtliche Berlin, gegen die in ihrem Licht und in ihrem Dunkel gleicherweise verwirrende Metropole des Vergnügens?!



# VON DER CITY IN DEN WESTEN

## Friedrichstraße und Kurfürstendamm – Die Zentren des Amüsierbetriebs

Im wilhelminischen Berlin pulste in der Friedrichstadt das großstädtische Leben, hier fühlte man den Herzschlag der wachsenden Metropole, hier war die Intensität ihrer treibenden Kräfte zu spüren, hier ließ sich ihre besondere Atmosphäre wittern, hier ihr Wesen erschöpfen. Der trubelnde Straßenzug zwischen dem Bahnhof Friedrichstraße und der Leipziger Straße, den die würdevoll auf Repräsentanz bedachten »Linden« in zwei eigentümlich verschiedene Hälften schneiden, war dem Manne in der Provinz Inbegriff einer Märchenwelt voll Licht, Frauen und Erotik, war höchstes Ziel seiner Wünsche, beunruhigte ihn daheim mit Sehnsucht nach seinen lockenden Geheimnissen und erfüllte ihn, wenn er sich mitten in den Wirbel wagte, mit dem prickelnden Reiz der Sensationen. Damals war die Friedrichstraße ein Inbegriff, die Substanziierung der Weltstadtextistenz Berlins. Es war ein Appell an den bourgeoisen Instinkt, dass die Vergnügungsindustrie

sich im Stadtteil der monarchischen Repräsentation etablierte. In der kurzen Ära der Republikanisierung ist die seinerzeit vorherrschende Gesinnung fossil geworden und mit ihr das einstige Berliner Amüsierviertel, trotz immer wieder einsetzender Belebungsversuche. Alles ist um ein paar Grade gesunken, alles ist ein wenig unzeitgemäß, alles ist etwas Vergangenheit geworden. Der flüchtige Beobachter, der eilige Fremde, der schnelle Passant merkt es nicht. Aber es ist so. Über alle Dinge hat sich etwas Staub gelegt, hat sich etwas die Melancholie der Vergänglichkeit ausgebreitet. »Friedrichstraße« ist keine Wertmarke mehr. Es ist oft sogar ein Misstrauensvotum. In nächster Nähe der Vornehmheit und höchsten Eleganz, die in den Hotelpalästen »Unter den Linden«, in den internationalen Luxusstätten *Bristol* und *Adlon* gipfelt, kann auch die Modernität zahlreicher Geschäftshäuser und die bewährte Gedicgenheit der vielen Juwelenhändler, die sich hier behaupten, nicht über die zweifelhafte Bazareleganz dieser Straße hinwegtäuschen, in der der Ramschwarenhändler sich auf Kundenfang verlegt. Der Ramschhandel greift immer weiter um sich, die Billigkeit wird immer mehr zum Signum. Selbst der Liebesmarkt steht unter dieser Tendenz.

Wäre die Friedrichstraße nicht der natürliche Kanal, der den Fremdenstrom des Fernbahnhofs aufnimmt und in die Stadt weiterleitet, so müsste ihr die



Nachbarschaft der monarchischen Repräsentation fatal werden, so müsste sie absterben, denn der demokratische Westen, in dem die »neuen Herren« wohnen, entzieht ihr die Lebensäfte. Auch kommt ihr noch die alte, ererbte Anhänglichkeit der Provinz zugute, für die sie eben ein Begriff geblieben ist, wo sie durch die Berichte der Väter für die Söhne eine schöne Legende geworden ist. Doch immer weniger werden der großstadtscheuen Provinzler, die ihr Similiglanz anzuziehen vermag. Und doch – noch immer hat sie auch für den gewandteren Vergnügungssucher, für den auf amüsante Sensationen lüsternen Freund des Nachtlebens einen gewissen Zauber sich bewahrt. Man macht ihr stets noch einen Anstandsbesuch. Man erwartet zwar nicht mehr zu viel von ihr, man macht sich keine großen Illusionen über sie, aber man bringt ihr noch eine kleine Neugierde entgegen.

Immerhin haben die Vergnügungen, die sie bietet, einen gewissen musealen Reiz. Es ist schon belustigend, von den Linden her durch die »Passage« zu streifen, durch diesen glasüberdachten Durchgang mit seinen aneinander gereihten, bunten Auslagen, die eine Schreckenskammer des Kitschs von gestern bilden, stark mit Erotischem gemischt, durch den der rege Geschäftssinn auf die schwachen Seiten unserer Väter spekulierte, auf die abseitigen Sehnsüchte der bürgerlich streng erzogenen Jugend, auf die Renommiersucht



*Programmheft der Haller-Revue, 1929.*

des Provinzlers, der nach Berlin kam, der mit schlechtem Gewissen und fadenscheinigen Rechtfertigungen vor sich selbst »Sensationen« suchte oder sich kaufte, die er in der Sphäre seiner sonstigen Existenz ableugnete oder im Brustton der Überzeugung ablehnte und bekämpfte. Alles gibt es dort zu kaufen und zu sehen, zu »nie dagewesenen Preisen« und unter den verwirrendsten Etikettierungen. Von der Aufklärung im Bilderautomaten bis zur Bernsteinkette für den Fetthals der daheimgebliebenen würdigen Gattin, vom Pariser Aktphoto und der »pikanten Geheimaufnahme« im Stereoskop bis zur auf Zelluloid gemalten Madonna Raffaels, vom üblichen Großstadtkitsch bis zur Wachsfigur im anatomischen Museum, alles ist da, an dieser aufdringlichen Schaustätte des zusammengedrängten Kitsches der Weltstadt, deren Zugänge flankiert werden von den Nymphen dieser Gegend, die in den Seitenstraßen ihre Quartiere haben.

Jenseits der »Linden«, bis zur Spree, zum Bogen der Stadt- und Fernbahn, ist der Verkehr auf schärfstes Tempo, auf atemlose Eile eingestellt, auf das Furioso einer unbedingten Geschäftigkeit. Aber abends flammen hier die Lichtfassaden zweier der größten Vergnügungstätten auf, die schon vor Jahrzehnten zum provinziellen Verruf der berlinischen Sündenhaftigkeit beitrugen und die bevorzugten Wallfahrtsstätten der Lebewelt und aller, die sich dazu zählten, waren. Im *Admirals-*

*palast* residiert wieder Haller, der König der Revue, der zaubermächtige Kommandeur von hundert Girlbeinen. Hier hat Kainer seine Ausstattungsgorgien gefeiert und tut es wieder, hier sind Kaskaden nackten Frauenfleisches unter Scheinwerferstrahlen über die Bühne geworfen worden, gegen die die Fleischesherrlichkeit von Rubens »Jüngstem Gericht« verblasst.

Im gleichen Hause ist das »Admiralsbad« installiert, von dessen Pracht und Luxus früher der Reisende Wunderdinge zu berichten wusste. Heute ist sein wilhelminischer Pomp überlebt, keine Sehenswürdigkeit mehr wie einst, besteht es noch zweckmäßig im Dienste der Körperpflege, bietet es seinen Gästen alle Arten von Bädern, die es nur gibt.

In nächster Nähe, wenige Schritte in die Dorotheenstraße hinein, der *Wintergarten*, der in den Jahrzehnten nichts von seinem Weltruf verloren hat. Die größten Varietéstars der Welt sind über seine Bühne gewirbelt, haben hier Spannung und Atemlosigkeit verbreitet, haben hier ihre Lorbeeren geerntet. Der Name ist ein Signum.

Von hier über die »Linden« zur andern Friedrichstraße. Hier dämpft sich tagsüber die Gehetztheit der Passanten, hier kommt in ihre Schritte ein Ritardando, hier springt man nicht vom Bürgersteig auf den Damm, um die andern zu überholen. Einst waren die Bürgersteige hier nachts gedrängt voll, jetzt geht's sich